



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.  
1886-1916  
111 (1901)**

125 (15.3.1901) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-89191](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-89191)

# General-Anzeiger



Telegraph-Adresse: **Journal Mannheim**.  
In der Postlinie eingetragen unter  
Nr. 2821.

(Sächsische Volkszeitung)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt)

Besamtlich für Politik  
**Dr. Paul Harms**,  
für den Inhalt und Form: **Herr Müller**,  
für Theater, Kunst u. Musik: **Edmund Buchner**,  
für den Literaturteil: **Herr Meyer**.  
Korrespondenz und Verlag der  
**Dr. O. Haas'schen Buch-**  
druckerei, (Ehemalige Mannheimer  
Zeitungsdrukerei).  
(Das „Mannheimer Journal“  
ist Eigentum des katholischen  
Bürgervereins.)  
Sämtlich in Mannheim.

**Abonnement:**  
70 Pfg. monatlich.  
Eingelohn 20 Pfg. monatlich,  
durch die Post bez. incl. Post-  
schlag M. 3,42 pro Quartal.  
**Inserate:**  
Die Colonnelle... 30 Pfg.  
Inwärtige Inserate... 25  
Die Restanten... 60  
Anzeigen... 5

## Mannheimer Journal.

Telephon: Redaktion: Nr. 377. (III. Jahrgang.) Expedition: Nr. 218. Druckerei: Nr. 341.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal. Filiale: Nr. 515.

E 6, 2 Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung. E 6, 2

Nr. 125

Freitag, 15. März 1901.

(Abendblatt.)

### Der Komödie zweiter Theil.

Die letzte (10.) Sitzung der Kanal-Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses zeichnete sich wieder durch eine große Corona von Abgeordneten aus, die nicht zur Kommission gehören, die sich aber dem Vergnügen einer abendlichen Unterhaltung gerne hingeben. Zunächst wurden sie für ihren Besuch belohnt durch zwei ausgezeichnete Vorträge des Generals von Einem und des Hauptmanns im großen Generalstab, Buchholz, über die Bedeutung der Kanäle in strategischer Hinsicht. Ein konservativer Abgeordneter hatte nach einem früheren ähnlichen Vortrag des Kriegsministers nach dessen Hinweis auf die großen französischen Kanalbauten die mehr scherzhaft gemeinte Bemerkung gemacht, die Franzosen seien, obwohl sie Kanäle gehabt, 1870 doch geschlagen worden. Heute erfolgte die Antwort, dann seien ja auch Eisenbahnen überflüssig, da 1870 die Franzosen solche auch gehabt hätten. Darauf wurden neu eingegangene Anträge zur Verbesserung gebracht, darunter wieder ein neuer der Herren Camp und v. Jedlitz, der eine Denkschrift verlangte über die wirtschaftliche Bedeutung der Mosel- und Saar-Kanalisation, sowie über die Einwirkung dieser Kanalisation auf die Einnahme der Eisenbahnen und auf die Industrie des Lahngebietes, des Siegerlandes und des Rader Gebietes. Obschon der Minister der öffentlichen Arbeiten erklärte, daß die Beantwortung solcher theoretischen Fragen, wenn überhaupt möglich, Monate in Anspruch nehmen müßte, wurde ihm die Frage doch überwiesen. Er mag sehen, was er damit anfängt, ebenso wie das Gesamtministerium sich noch die Köpfe zerbricht, was es mit der früheren Resolution derselben Abgeordneten anfangen soll, welche besagt: „Die Kommission wolle beschließen, es ist eine unabweisbare Forderung wirtschaftlicher Gerechtigkeit, daß denjenigen Landesstellen, welche von dem Ausbau unserer Wasserstraßen keineswegs nur keinen Vortheil, sondern eine Verminderung ihrer Konkurrenzfähigkeit zu erwarten haben, Zug um Zug mit der Durchführung des wasserwirtschaftlichen Programms der Vorlage eine wirksame Ermäßigung ihrer Produktionskosten durch Herabsetzung der Eisenbahntaxen für Produktionsmittel und Massenerzeugnisse der heimischen schaffenden Arbeit zu Theil wird.“ Dieser Antrag, sowie eine Arbeit desselben Herrn v. Jedlitz: „Ueber die künftige Entwicklung der Eisenbahnfinanzen nach Maßgabe der bisherigen tatsächlichen Ergebnisse“ läßt die Kommission nicht zur Ruhe kommen, obschon in der 8. Sitzung der Fraktionsgenosse des Abg. v. Jedlitz, Abg. Stengel sehr bestimmt bemerkte: Derartige theoretische Diskussionen haben gar keinen Zweck — jeder einzelne Kanal — müsse in technischer, wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht geprüft werden. Auf dieser Grundlage bewegten sich die Ausführungen des ersten Kommissionsredners, des Grafen Strachwiz, der durchaus korrekt die Verbindung Dortmund nach dem Rhein behandelte. Dann war aber als folgender Kommissionsredner wieder Herr v. Jedlitz eingeschrieben, der nach kurzen sachlichen Bemerkungen nochmals in theoretischen Ausführungen schielte. Nun haben auf diese Anschauungen des Herrn v. Jedlitz über die künftige Entwicklung der Eisenbahnfinanzen die Minister v. Thielen, Bresselt und v. Miquel, letzterer schon mehrere Male, in endlos langen Ausführungen geantwortet. Das hinderte Herrn von Miquel nicht, das noch einmal zu thun und Gefagtes immer und immer wieder zu wiederholen. Damit war es 11 Uhr Nacht geworden, die Sitzung hatte 3½ Stunden gedauert und bei 11 eingeschriebenen Rednern aus der Kommission waren ganze 2 zu

Wort gekommen. Hervorzuheben ist noch, daß auf die Bemerkung des Abg. Schmieding, die Jedlitz'schen Anträge führten Verschleppung herbei, Herr v. Jedlitz seine Meinung ausdrückte: Im Gegentheil, er verlange die Beschaffung des Materials im Interesse der Förderung der Vorlage! — Die Kommission hat am 15. März ihre erste Sitzung und steht noch genau da, wo sie in der ersten Sitzung stand! Für das Ansehen der königl. preussischen Staatsregierung, das die Kosten der Komödie zu zahlen hat, kann's eine theuere Sache werden.

### Politische Uebersicht.

Mannheim, 15. März.

Das preussische Staatsministerium und der Doppeltarif.

Unter dieser Ueberschrift schreibt „man“ der *Freis. Ztg.*: „Die Verhandlungen, welche gegenwärtig innerhalb der preuss. Ministerien über die Stellung Preußens zu der Zolltarifvorlage stattfinden, werden zwischen den Kommissaren des Finanzministeriums, des landwirtschaftlichen Ministeriums und des Handelsministeriums einerseits, des Auswärtigen Amtes, des Reichsschatzamts und des Reichsamt's des Innern andererseits geführt. In den gegenwärtigen Konferenzen, die am 12. v. M. begonnen haben, scheint sich die Stellungnahme dahin zu accentuieren, daß das Reichsamt des Innern, das Finanzministerium und das landwirtschaftliche Ministerium sich warm für den Doppeltarif, wenigstens insoweit Lebensmittelsätze in Betracht kommen, einsetzen werden, während die Verteidigung auf der anderen Seite ziemlich kühl geführt wird. Das Auswärtige Amt, welches demnach die Verhandlungen mit den fremden Staaten zu führen hat, und die Kosten und den Spott für eine eventuelle Niederlage auf sich nehmen muß, hat natürlich eine geringe Neigung für den Doppeltarif. Die Schlusscheidung über seine Haltung ist indessen noch nicht gefallen, weil die Entscheidung des Reichsanzlers noch aussteht. Immerhin kann man annehmen, daß über die Frage, ob Einheitstarif oder Doppeltarif, im Laufe der nächsten Woche entschieden sein wird. Die Vertreter des Bundes der Landwirthe sind außerordentlich feindlich, um in Privatunterhaltungen schwankende Meinungen zu fügen und widerstrebende Ansichten zu befeuern.“ Das soll wohl ein Alarmruf sein. Wenn Eugen Richter den Doppeltarif wirklich nicht will, hätte er sich ihn — vielleicht! — besser verkniffen. Reigt der Reichskanzler jetzt Neigung, den Doppeltarif abzulehnen, so werden die extremen Agrarier wohl nicht verfehlen, ihm die Verdächtigung anzuhängen, er habe vor der Freisinnigen Zeitung kapitulirt. Und das kann unangenehme Nebenwirkungen haben. Immerhin würde man nicht traurig sein, wenn der Alarmruf den Erfolg hätte, daß die Reichsregierung in Sachen Zolltarif ein Lebenszeichen von sich gäbe. Wenn Graf Bülow nicht die Energie hat, der Verschleppungsmechanismus in der Kanal-Kommission entgegenzutreten, so wird er das Vertickspiel mit dem Zolltarif doch nicht lange mehr durchführen können.

### König Eduards' Zivilliste.

Der Ausschuß des englischen Unterhauses zur Festlegung der Zivilliste des neuen Königs hat seine Aufgabe schnell erledigt. Er ist am Montag gewählt worden und hat, wie dröhnlich berichtet wurde, am Mittwoch bereits den Beschluß gefaßt, dem Unterhause die Ausverkung von jährlich 470 000 Pfund Sterl. für den Haushalt und die persönlichen Bedürfnisse des Königs

während dessen ganzer Regierungsdauer vorzuschlagen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß gegen diesen Antrag des Ausschusses sich kein Widerspruch erheben wird, da die Opposition ziemlich stark im Ausschusse vertreten war. Es geht aus der Meldung nicht hervor, ob der genannte Betrag lediglich für die Zivilliste im engeren Sinne bestimmt ist oder in ihn auch die Bewilligung für die Königin, die schon bisher 10 000 Pf. jährlich bezog, sowie für den Thronfolger und die drei Töchter des Königs eingeschlossen sind. Vermuthlich stellt der Betrag von 470 000 Pf. die Summe aller Bewilligungen dar, denn nach englischen Blättern gingen die Absichten der Regierung dahin, dem König jährlich 40 000 Pf. zu bewilligen, für die Königin 50 000 Pf., für den Thronfolger und seine Gattin den gleichen Betrag und für jede der drei Töchter des Königs 6000 Pf. auszuwerfen. Das wären zusammen allerdings 518 000 Pf. gewesen, so daß der Ausschuh den Vorschlag der Regierung um 48 000 Pf. gekürzt hätte. Die Zivilliste der verstorbenen Königin von England betrug 385 000 Pf. In dieser Höhe wurde sie im Jahre 1898 festgesetzt und ist sie bis zum Tode der Monarchin unverändert erhalten geblieben, obwohl sich die Verhältnisse in den 63 Jahren ihrer Regierung erheblich geändert haben. Daß die Einkünfte des neuen Königs eine Erhöhung erfahren würden, stand von vornherein fest, und wenn König Edward in der That 400 000 Pf. zugebilligt sind, so wird man diese Steigerung seiner Bezüge als eine sehr bescheidene bezeichnen müssen, zumal wenn man die für ihn ausgeworfene Summe mit den Zivillisten anderer Monarchen vergleicht, die über Länder von geringeren Volkswohlstand herrschen.

### Deutsches Reich.

[ ] Berlin, 14. März. (In Reichstagsreisen) wird an der Ansicht festgehalten, daß die Osterferien, wie ursprünglich angenommen, am 22. oder 23. März beginnen können. Was die geschäftliche Behandlung der neuen Einkommensteuer betrifft, so besteht bei verschiedenen Parteien der Wunsch, von einer Kommissionsberathung abzusehen. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn nur die Erörterung unserer China-Politik bei dieser Gelegenheit nicht zu kurz kommt.

(Der Weingesetzentwurf) der Regierung hat eine Abänderung des § 5 des bestehenden Weingesetzes nicht vorgesehen. Die Kommission des Reichstages aber hat am Mittwoch die Abänderung beschlossen, daß reiner Zucker (auch in wässriger Lösung) dem Wein nur zugesetzt werden darf, „um den Wein zu verbessern, ohne seine Menge erheblich zu vermehren.“ Auch darf der verbesserte Wein an Extraktstoffen und Mineralbestandtheilen nicht hinter ungezuckerten Weinen aus der Gegend der Lage und dem Jahrgange zurückbleiben, welchen der verbesserte Wein seiner Benennung nach entsprechen soll. Als erheblich ist eine Vermehrung jedenfalls dann anzusehen, wenn dieselbe 25 Proz. des Volumens des zu verbessernden Weines oder Mostes übersteigt. Die Verbesserung des jungen Weines (Most) darf jedoch nur in der Zeit von der Kelterung ab bis zum 31. Dezember des betreffenden Herbstjahres vorgenommen werden. Die *Freis. Ztg.* kann sich immer noch nicht darüber beruhigen, daß eine Anzahl Mitglieder der Kommission für das Weingesetz zu freien Besprechungen zusammengetreten sind, in der Absicht, dadurch die Beratungen zu erleichtern. Selbstverständlicher Weise sind das Herren, denen am Zustandekommen des Gesetzes ernstlich liegt, weil sie die jetzigen Zustände als recht

### Tagesneuigkeiten.

— „Das kommende Waterloo“, in engl. Uebersetzung. Ein englischer Offizier, Kapitän Cairnes heißt er, hat ein Buch geschrieben, dessen ganzer Inhalt weiter nichts ist als eine einzige große englische Proklamation. Dasselbe England, das in Südafrika eine so traurige Rolle spielt, wird als die Macht geschildert, die im großen Zukunftskrieg die führende Rolle spielt und Alles niederwirft, was sich ihr entgegenstellt. „Das kommende Waterloo“ bezieht sich das Buch dieses Herrn Cairnes. Der gute Mann setzt den Beginn des großen Zukunftskrieges auf das Jahr 1908 fest und läßt ihn zwischen Frankreich und England ausbrechen. Die englischen und französischen Flotten gerathen aneinander, die letzteren werden mit leichter Mühe geschlagen, und in weniger als drei Monaten ist die französische Flagge von den Meeren verschwunden und der französische Handel liegt brach, da die ganze französische Küste von den englischen Kriegsfahrzeugen blockirt wird. Aber Frankreich leidet trotzdem keine große Noth, denn es wird von Rußland mit Getreide und von Spanien und Belgien mit Fleisch reichlich versorgt. In England aber gehen die Geschäfte infolge des Krieges so schlecht, daß Tausende brodbelos werden und Anzugslosigkeit und Muthwill herrschen. Mit England's Schiffen können weitere Fortschritte nicht gemacht werden, und das Ministerium beschließt daher, Frankreich den Gnadenlohn zu geben, obgleich es weiß, daß Rußland bis an die Zähne bewaffnet und gerüstet steht, um seinem allen Bundesgenossen zu helfen. Aber England weiß auch, daß es auf Deutschlands und Oesterreichs Hilfe rechnen kann, und deshalb zögert es nicht, sein Heer, das man auf vier (!) vollständige Armeekorps gebracht hat, und das durch eine Division Australier noch verstärkt ist, nach Frankreich abzusetzen. Die Engländer landen in der Nähe von Boulogne, jagen die Franzosen, die sich ihnen entgegenstellen, in die Flucht, und wenden sich dann noch dem Departement Pas

de Calais, um sich mit der deutschen Nordarmee, die inzwischen mit zwei anderen in Frankreich eingebrochen ist, zu vereinigen. Die Engländer bleiben in allen Gefechten siegreich. Die Deutschen aber haben einen viel schwereren Stand. Die erste Schlacht, die sie den Franzosen liefern, bleibt unentschieden, und erst in der zweiten sind sie siegreich, aber mit ungeheurem Verlust. Das Vordringen der deutschen Nordarmee die südliche und mittlere bleiben, wie es scheint, ganz unbefähigt ist daher außerordentlich langsam, und ehe die deutschen Vorposten der Engländer auch nur ansicheln, werden, haben diese bereits einen entscheidenden Sieg über die Franzosen bei Therouanne (das als das „kommende Waterloo“ gelten soll) errungen. Die Franzosen sind vernichtet. Sie bitten um Frieden, der ihnen denn auch unter entsprechenden Bedingungen gewährt wird. Und während so Englands Heer leichtes Spiel mit den französischen Armeen hat, besiegen Deutschland und Oesterreich die russischen Heere, die von Osten her gegen die Verbündeten der Engländer vordringen. Die russische Flotte wird von der englischen in der Ostsee eingesperrt, doch wird von den Versasser der staunenden Welt nicht mitgeteilt, wie diese russische Flotte den deutschen Küstenstädten gegenüber sich verhält. Und das Endresultat? England ist der Herr der Erde. Seine Bundesgenossen, Deutschland und Oesterreich, werden mit ein paar Broden abgepeist und sind froh, „weiter existiren“ zu können, Rußland wird seiner asiatischen Besitzungen und Frankreich seiner sämmtlichen Kolonien beraubt, die natürlich in englischen Besitz übergehen, und das Buch schließt mit einer Apothese auf Englands Macht und Herrlichkeit. Man muß den Inhalt des Buches dieses Herrn Cairnes mit den Ergebnissen der englischen Kriegskunst in Südafrika vergleichen, um voll zu erkennen, wie einfüßig oder wie — veräppelt die Verfasser ist, denn es kann ja sein, daß Kapt. Cairnes den Hochmuth und den Dummhals seiner Landsleute durch die Schilderung der leichten englischen Zukunftskriege ins Lächerliche ziehen will.

— Ein entsetzlicher Burengreis. Aus Paris wird berichtet: Montag (11. März) Nachmittags fand ein Polizist auf dem Vendôme-Platz einen graubärtigen alten Mann, der auf einer Bank eingeschlafen war. Der Mann, der etwa 60 Jahre alt sein mochte, trug das traditionelle Burentostium, aber seine Kleider waren zerfetzt und beschmutzt. Man brachte ihn zur nächsten Polizeiwache, wo der Kommissar ihn einem Verhör unterziehen wollte. Das gelang aber erst, nachdem ein Dolmetscher herbeigeholt war, denn der Greis sprach kein Wort französisch. Da er, wie er angab, seit drei Tagen nichts gegessen hatte, gab man ihm zunächst zur Stärkung eine kräftige Fleischbrühe. Dann erzählte er, daß er nahe bei Pretoria eine Farm besessen habe, die er bei Beginn des Burenkrieges verließ, um sich den Schaaren Cronjes anzuschließen. Mit Cronje habe er mehrere Schlachten mitgemacht, bis er mit ihm zusammen gefangen und nach St. Helena gebracht worden sei. Bald nach seiner Ankunft auf der traurigen Insel schmiedete der Greis Fluchpläne. Er hatte ein Stück Hufeisen gefunden, mit welchem er jede Nacht Erde aufhob, um einen Graben auszubäuen; jeden Morgen bedeckte er das Loch mit Raub und mit Zweigen, und die Wächter hatten keine Ahnung von dem nächtlichen Werke des Gefangenen. Nach drei Monaten war der Laufgraben so lang, daß er über die äußerste Grenze der Lagerzelle der Gefangenen hinausging. Eines Abends kroch der Greis, nachdem er sich mit großen Schwierigkeiten einigen Wandvortath verschafft hatte, in dieses Loch hinein und gelangte durch den Tunnel auf's freie Feld. Hier sah er eine Schildwache stehen; um nicht festgenommen zu werden, mußte er so lange stillstehen, bis der Soldat sich entfernt hatte. Dann lief er, so rasch er konnte, bis er vor Erschöpfung zusammenbrach. Während des folgenden Tages hielt er sich in einem kleinen Walde verborgen. Am Abend ließ er weiter und erreichte endlich die Küste. Er gelangte unbenutzt an Bord eines im Hafen vor Anker liegenden deutschen Handelsschiffes und fand im Kohlenraume ein Versteck. Hier

unerschrocken für Weinbau und Weinhandel kennen; sie wollen also auf dem Boden der Vorlage weiter arbeiten. Dagegen haben andere Herren wie der Hög, Schmidt-Eberfeld etc. hier heftiglich ausgesprochen, daß sie nur ein Verbot des Kunstweines wünschen, im Uebrigen aber könne dann nach dem bestehenden Gesetz von 1892 fleißig weitergeschmiedet werden. Die Anhänger dieses Standes, welche sich gegen eine wirkliche Verbesserung sperren, haben doch wahrlich nicht einen Schimmer von Berechtigung, sich dadurch gekränkt zu fühlen, daß sie zu den genannten Verordnungen nicht zugezogen worden sind!

Aus Stadt und Land.

Wannheim, 16. März 1901.

Der deutsche Privatbeamten-Verein hat in seiner von zahlreichen Interessenten besuchten Versammlung am 12. d. M. im Ziel Nationalpark auch in diesem Jahre seinen Sitz gesucht und mit über 60 Mitgliedern den Zweigverein Mannheim begründet. Der Vorstand besteht aus den Herren: Dr. H. S. a. u. g., Sekretär; G. S. c. i. d. a., Ingenieur; Hugo Seuffert, Kaufmann; R. U. h. d. e., Kaufmann; J. a. n. g. e. n. e. i. r., C. s. e. i. n. d., Architekt; G. K. a. a. b. e., Ingenieur; R. K. r. a. o. l. d., Kaufmann. Wer sich immer für den Verein und die von ihm gebotenen Vortheile interessiert, wird von jedem der Vorstandsmitglieder bereitwillig jede gewünschte Auskunft erhalten. Insbesondere seien auch die Herren Prinzipale auf die ihnen von dem Verein gebotene Möglichkeit, sich in der einfachsten Weise ein anhängliches und treues Personal zu beschaffen, hingewiesen.

Der Männer-Radsport-Verein „Vadenia“ hielt am vergangenen Sonntag im Bahner Hofe sein 12. Stiftungsfest ab, wozu die Mitglieder nicht Familienangehörigen sich recht zahlreich eingefunden hatten. Bei diesem Feste trat der Verein mit dem von ihm neu aufgenommenen Weigenfahrer zum ersten Male in die Öffentlichkeit und zeigte damit, daß er auch auf diesem Gebiete ganz Vorzügliches zu leisten vermag. Der Besichtigung- und der Seherreisen fanden den ungetheilten Beifall aller Sportsfreunde und machten dem Insulteur, Herrn David Ged., alle Ehre. Im Laufe des Abends nahen Herr Vorgeleit Veranlassung, den Herren S. L. i. p. s. e. l., G. A. r. n. a. l. d., K. K. u. a. p. p. und U. R. o. t. h. für 10jährige Mitgliedschaft das silberne Vereinsabzeichen zu überreichen und ebenso die Leuzensfahrer, denen es eine stattliche Anzahl war, zu prämiieren. Bis in die frühen Morgenstunden schwebte die weitere Rede der Teilnehmer und nur zu rasch waren die schönsten Stunden entflohen.

Beschäftigung. Während Nachmittag beschäftigten die Schüler der Berufsschule unter Leitung der Herren Lehrer die industriellen Anlagen und den Betrieb der Sunlight-Seifenfabrik in Ahlemann, wozu die Direktion bereitwillig Geläufigkeit einleitete und durch einen Betriebsbeamten den jungen Leuten die Einrichtung zeigen und erklären ließ.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

„Der Ausflug ins Sittliche“.

(Von unserem Berliner Korrespondenten.)

Im Neuen Theater haben gestern zwei Männer einen großen Erfolg erlitten. Von denen hieß der eine Georg Engel und war der Autor des „Ausflug ins Sittliche“ und der andere hieß Regierungsrath Dumratz und war unser ehemaliger Censor. Herr Engel war in Person anwesend und wenn die Herrschaften, denen die gesetzlich Wiederholung dieser Zeitungsgeschichte eine geistige That obliegt, sich in leisem pathologischem Entzücken die Hände wusch klatschten, erschien er vor den Barbieren und zeigte sein schwarzes Haupt. Herr Dumratz dagegen war nicht selbst im Theater u. konnte somit nicht des Gegenstand beglückwünschten werden; dafür aber war die kleine u. trotz Allem nicht ganz ordentliche Partie der feinfühligsten Leute auf seiner Seite. Es ist nicht nötig gewesen, daß die spekulativen Herren Engel sogenannten Komödie verboten wurde; war sie's aber einmal, dann war es unbedingt von Nöthen, daß sie nachträglich freigegeben und aufgeführt wurde. Nicht um des Herrn Engel willen, sondern wegen des sonst unbescholtenen Herrn Dumratz. Es war geradezu eine Ehrenrettung für den viel verschrienen Mann, was wir gestern (Sonderdruck) miterlebten, und so sehr Herr Engel auch sank und die ihm orgelisch zugeworfen — immer tiefer und tiefer — um so höher redete sich die Widergehalt des abwesenden und neuerdings in ein anderes Amt versetzten Herrn Dumratz. Das muß ein Herr von recht ausgebildetem, nachdem Geschmack sein und jetzt, nachdem ich den Schmarren sah, kann ich mir auch ganz gut vorstellen, wie Herr Dumratz zu seinem Verbot kam. Er wird das Ding gelesen haben und dann wird er sehr zornig geworden sein und also gesprochen haben: „Das ist ja ein ganz nichtsnutziger, lächerlich verlagerter Unthun! Das ein Landrath Artikel für's Reichsbüchlein sperren und mit dem anmuthigen „berühmte, berühmte, berühmte“ um sich wirft — Gott ja, das kommt vor. Und daß der dem einen oder anderen von uns bei fester Lust und gesunder Führung das Bewußtsein nicht immer die handwerklich langweiligeren Menschen allzu unglücklich einhält, mag wohl auch schon hin und wieder passiert sein. Es ist auch möglich, daß sich gelegentlich so ein verdorrter Herr auf die breiten Schenkel klopfte und offenerberzig — wie sich schmeicheln lassen, mögen es christlich nennen — erklärt: „Weißer muß ich haben, alle Weiber; sonst bin ich nicht gesund.“ Das aber die Leute auf dem Lande schon im winterlichen Morgenmantel auf — die Hosenladungen geben; daß sie sich den lieben Morgen so successiv mit Cognac, Rostpfeifen und Seel betreiben — einen Tag wie den anderen; daß sie, wenn sie einander auf einen Sprung besuchen, lärmten

wurde er erst zwei Tage später von dem Schiffstoch entdeckt. Er vertraute sich diesem Manne an, der ihm versprach, ihn nicht verlassen zu wollen, so lange Gefahr vorhanden wäre. Am nächsten Morgen lichtete das Schiff die Anker. Der Koch versah acht Tage lang den Vorrath mit Speise und Trank; erst nachdem eine Woche verstrichen war, machte er dem Kapitän des Schiffes die Mitteilung, daß sich ein blinder Passagier an Bord befände. Der Kapitän ließ den Mann vorführen. Nachdem der Bur die Geschichte seiner Flucht erzählt hatte, erklärte der Kapitän, daß er ihn bis Cherbourg bringen wolle. Als man dort angekommen war, gab der Kapitän dem alten Manne etwas Geld und ließ ihn, sich nach Paris zu wenden. Der Bur legte den ganzen Weg zu Fuß zurück und kam, vor Hunger völlig erschöpft, Montag in Paris an. Nachdem er den ganzen Tag vergeblich das Konsulat der Transvaal-Republik gesucht hatte, setzte er sich am Abendmahl auf eine Bank, wo er einschlief. Das Uebrige ist bekannt; was weiter mit ihm geschehen soll, darüber verläutet noch nicht.

— Rauchen Frauen im Damencoupee rauchen? Aus Brüssel wird geschrieben: Die Streitfrage ist nicht von mühigen Köpfen aufgeworfen worden, sondern wurde durch einen Pant, zu dem es dieser Tage in einem Eisenbahnzuge kam, hervorgerufen. In einem Zuge, der in der Gare du Midi zur Abfahrt bereit stand, nahm eine Reisende in einem für Damen bestimmten Mittelplatz. Sie brachte ihr Gepäck in Ordnung und machte sich dann zum Gehen bereit. Unmittelbar vor Abgang des Zuges erschien eine zweite Dame, machte sich ebenfalls bequem, zog sich ab und einer eleganten Dose eine Zigarette und legte sie zum nachfolgenden Erkaufen ihres Gegenüber mit Verede und Hochkenntlich in Brand. „Madame,“ rief die entsetzte Nichtraucherin, „hier ist kein Raucher, Sie haben sich geirrt!“ „Reines Wags“

wie die belehrten Steinträger; daß bei ihren Konventionen der Sect in Strömen fließt, indem die Damen mit Stidertzen und Käharbeit am Regenschirm sitzen; daß die Mitglieder des Vereins nur so im Spind liegen haben, um Kaufleute und Arbeiter an lästige Prozessegenen auf der Stelle auszuhalten zu können — das Witz, verzeihen Sie, Herr Engel, das horre Wort, ist dieses, lächerliches Zeug. Und überhaupt, was wollen Sie denn nur mit Ihrem Sittlichkeitsverein? Es mag ja wohl sein, daß hier und da ein junger Doktor in solchen Dingen experimentiert. Aber was lassen Sie sich gesagt sein, Verehrtester: wenn Einer auf dem Lande politische Carrière machen will, dann gründet er keinen Sittlichkeitsverein für die dummen Kubbouren. Dann sieht er zu, wie er auf den Kreislagern eine Rolle spielt, oder in der Provinzialabtheilung des Bundes der Landwirthe, oder sonst in einer ökonomischen Vereinigung; aber Sittlichkeitsvereine? Nehmen Sie's nicht übel: aber Sie haben keine Ahnung.“ So oder ähnlich wird der Herr Regierungsrath Dumratz, der — als er das Verbot erließ — erst vor Kurzem in die Stadt gezogen war, gesprochen haben, und dann hat er vermutlich hinzugefügt: „Ich habe mich nun schon von Amtswegen ärgern müssen. Aber warum sollen sich noch erst andere Leute ärgern? Ach was, ich weiß, was ich thue. Ich will mich bei den Berlinern beliebt machen: ich verbleib's.“ Das war — wie konstatieren es hiermit feierlich — lieb und menschenfreundlich von Herrn Dumratz gedacht und zeugt von Takt und Geschick. Nur daß es leider nicht seines Amtes war. Nur daß die Polizei, indem sie dem Kunstschiller vorgegriff, für ein schlechtes nichtsnutziges Machwerk die allerhöchste Kränkung machte. Auf Viele mögen ja die schmerzlich banealen Auszüge aus freisinnigen Leitartikeln, die der „freie Schriftsteller Georg v. Söll“ — so eine Art Abbild des doch noch erheblich unentwickelteren national-sozial-freisinnig-vereinigten „Hells“ v. Sölls — unangefordert und unermüdet zum Besten gab, wie eine Offenbarung neuer Wahrheiten gemeint haben (unseres Tages die Thiergarten ist immer noch groß); die meisten aber gerieten doch wohl nur darum in Ekstase, weil dem abernen, schlesien, innerlich verlogenem Opus des Herrn Engel der Schimmer der verbotenen Freiheit anhing. Georg Engel — so wählten sie in ihrer Ueberei — hat eine geistige That gethan, indem er die Komödie schrieb. Die That für unser Theil auch geistige That, indem wir sie jubelnd beklatschten. Aber leider war's keine geistige That; es nein, leider war's nur eine ganz gewöhnliche Spekulation auf gewisse durch die Heinoaktion aktuell gewordene Strömungen; nichts Anderes als ein ordinärer Wurf nach den Speisefischen der Theaterkassen. Und daß hätte Herr Dumratz allerdings durchsehen sollen, ehe er sich und menschenfreundlich mit dem Schmarren verbot. Es dürfte geträumt ein ganz hübscher Jovialität im Neuen Theater.“ Der Engel muß doch ganz famose Consequenzen haben.“ „Wieso — weil das Stück angenommen wurde?“ „Nein, aber weil es auch noch verboten wurde.“

Das Heidelberger Eisenbahnunglück vor der Strafkammer.

(Von unserem Korrespondenten.)

Der Gerichtshof setzt sich zusammen aus den Herren Landgerichtsdirektor Weh und den Amtsrichtern Schott, Wittermeier, Heintzheim und Weim. Als Sachverständige sind anwesend: Regierungsrath Hermann Karstentz, Oberfinanzrath von Leo, Stuttgart, Eisenbahndirektor Dr. Geyer, Ludwigsfelde, Telegraphenrath Schreiber, Heidelberg, Betriebsassistent Zies, Heidelberg, Bezirksarzt Dr. Hall, Heidelberg, Die Assistenzärzte Schwalbe und Heiß von Heidelberg, und Betriebskontrolleur Monte, Frankfurt. Unter den anwesenden 20 Zeugen befindet sich auch Herr Oberbürgermeister Dr. Willems, Heidelberg.

Der Angeklagte ist von mittelgroßer schmächtlicher Natur, mit einem Krampf von blondem Schaarbart. Er hält, wenn er nicht gefragt wird, den Kopf zu Boden gesenkt. Er macht einen sehr sympathischen Eindruck. Sein Benehmen bezeugt tiefe Niedererschlagenheit.

Den Verhandlungen wobei als Vertreter des Groß-Justizministeriums Herr Oberstaatsanwalt von Duff, Karlsruhe del. Der Angeklagte ist am 7. Oktober 1889 geboren, ledig und katholisch.

Der Vernehmung des Angeklagten erachtet der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Dr. Fröhlich, Karlsruhe den Vorstehenden, der Verteidigung das Wort zu erteilen, zur Stellung von Anträgen wegen Abgabe weiterer in der Voruntersuchung abgeleiteter Sachverständigen und Zeugen. Der Vorsitzende erklärt, daß er der Verteidigung zu geneigter Zeit das Wort erteilen werde. Es folgt nun die Verlesung der Anklage und darauf die Einberufung des Angeklagten. Derselbe erklärt, daß ihm nur die Befreiung eines Eisenbahntransports zur Last gelegt werden könne, während die schuldige Wabung und Körperverletzung auf andere Personen, resp. Umstände zurückzuführen seien. Aus der Vernehmung des Angeklagten über seinen bisherigen Lebensgang geht Folgendes hervor: Weipert hat im Jahre 1889 die Schule verlassen und ist in den Eisenbahndienst eingetreten. Er hat zuerst bei der Verwaltung als Kolonial 3 Monate Dienst gethan und wurde mit dem Güterabfertigungsdienst beschäftigt. Dann ist Weipert nach dem Heidelberger Hauptbahnhof gekommen, wo er Unterakt im Eisenbahn-Telegraphendistrikt erhielt, und zwar 3 Wochen lang. Im Jahre 1897 hat Weipert die Prüfung im Güterabfertigungsdienst und im Telegraphendienst abgelegt, mit der Note „Im Ganzen genügend“.

gab die Raucherin ruhig zurück. „Hier ist ein Damencoupee, allerdings, und es darf also kein Mann darin Platz nehmen. Aber nirgendwo sehe ich hier eine Bekannntmachung, die einer Dame im Damencoupee das Rauchen verbietet.“ Die Folge davon war ein Streit, in dem ein ganz erkleckliches Stüd Frauenemanzipation in erregtem Hin und Her zur Sprache kam. Das Ende war, daß die Dame ihr Rauchen fortsetzte. Der kleine Vorfall wurde rasch bekannt, und so gelangte der Streit in die Öffentlichkeit. Die für freies Recht, zu rauchen, eintreten, sind freilich in der Minorität. Sie sind der Meinung, es sei überlassen, daß die Eisenbahnen, Kinder des vergangenen Jahrhunderts, für das Neubeherangemomente so wenig Sinn befeunden. Die Wagnen seien verpflichtet, den Rauchern unter dem schwachen Geschlecht die gleichen Vortheile einzuräumen, wie den Männern und — als Clou der modernen Eisenbahn — schleunigst Rauchercoupees für Damen einzurichten.

— Die Anklage wegen widerwilliger Erpressung, die gegen den Privatsekretär Julius Ehler erhoben worden ist, beschäftigt gestern die I. Strafkammer des Berliner Landgerichts I. Auch diese Anklage ist auf den Sternberg-Prozess zurückzuführen. In jenem Prozesse kam zur Sprache, daß die Belastungszugeln Hedwig Ehler mit einem Handlungsschiffen Müller Umgang gehabt habe, der Staatsanwalt ermittelte diesen Müller, und es kam bei dessen Vernehmung zur Kenntlich des Staatsanwalts, daß auf Grund dieses Umganges der Vater der Ehler unter Verwahrung sowohl von dem Handlungsschiffen Paul Müller als auch von dessen Vater Geld erpreßt habe. Die Verhandlung, bei welcher theilweise die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, endete mit der Verurteilung Ehlers zu einem Jahre Gefängnis und zwei Jahre Ehrverlust.

Ge ist auf Grund dieser Prüfung zum Eisenbahngelassen ernannt worden und war bis zum März 1900 am Stationsamt Heidelberg Hauptbahnhof beschäftigt. Vom März 1900 ab machte er seine monatlichen Vorträge zu seinem Assistenzamt. Diese Vorträge bestanden er mit der Note „Gut“. Am 28. September kam Weipert an die Station Karlsruhe, wo er den bisherigen Assistenten Bauer ersetzte, der nämlich nach Heilbrunn machte. Bauer übte den Weipert während eines Tages rasch ein. Aus den Aussagen der Angeklagten geht hervor, daß er Anfangs sehr schlecht telegraphirt hat, nachdem er drei Jahre außer Übung gewesen war. Besonders in den ersten Tagen machte ihm das Lesen der Telegramme große Schwierigkeiten. Am 27. September Morgens hat Bauer dem Stationsvorstand Hoffmann vom Karlsruhe erklärt, Weipert berichte ihm Dienst ganz gut, nur müsse er noch etwas unter Aufsicht gehalten werden. Am Sonntag, 30. September hatte Weipert zum ersten Male den Stationsassistenten, und zwar den leichten Vormittagsdienst von 7 bis 1 Uhr, während er am nächsten Sonntage, den 7. Oktober, dem Tage der Katastrophe, zum ersten Male den schweren Nachmittagsdienst versah, und zwar von Mittags 1 bis 7 Uhr. Es passierten an diesem Nachmittage 24 Züge die Station Karlsruhe, darunter 8 Sonntagszüge und 4 Güterzüge. Güterzüge verkehren an den Sonntagen gewöhnlich nicht. An diesem Sonntage wurden aber ausnahmsweise 4 von den sonst ausfallenden Güterzügen eingeschoben. Angeklagter erklärt, der Fahrdienst von 1 Uhr bis 4 Uhr habe ihm bedeutende Schwierigkeiten gemacht. Er hat außerdem den Schalterdienst und die Telegrammentnahme belegen müssen. Auch mußte er die Erpreßgüter annehmen. Bis 4 Uhr Nachmittags ist Alles glatt abgegangen. Er habe eine Tabelle gehabt, auf der die einkaufenden und abgehenden Züge aufgeschrieben standen. Sobald ein Zug die Station verlassen hatte, streich er denselben aus der Tabelle. Auf eine Anfrage erklärt Weipert, daß es ihm nicht bekannt war, daß die Sonntagszüge eventuell von dem Semaphor halten. Er habe nie etwas mit den Vorfällen zu thun gehabt, und nie die Erfahrung gemacht, daß die Sonntagszüge, wenn sie dort sind, auf offener Strecke halten. Weiter erklärt Weipert, er habe in seiner Tabelle sich der Zug 126a nicht befunden habe. Im Laufe des Nachmittags habe er 5 Telegramme abzusetzen gehabt. Der Vorbehalt erwidert, nach den Feststellungen seien es nur 3 Telegramme gewesen, und zwar 2 Diensttelegramme und 1 Privattelegramm. Angeklagter bestritt seine Behauptung, daß es 5 Telegramme gewesen seien. Erpreßgüter hat Angeklagter im Ganzen 2 aufzunehmen müssen, und zwar das letzte 4 1/2 Uhr. Präs.: Diese Erpreßgutentnahme kann Sie doch kaum sehr aufgeregt haben? Angekl.: Nein, Präs.: Nun kommen wir zu dem unglücklichen Stationswechsel, den Sie nach zu befragen hatten. Es besteht die Einrichtung, daß die sämtlichen Fahrkarten zur Feststellung der Tagesentnahmen aufgenommen werden müssen. Angekl.: Ja. Das Resultat der Fahrkartenaufnahme wird dann auch noch in das Logenbuch eingeschrieben. Mit der Fahrkartenaufnahme habe ich 1 1/2 Uhr begonnen, während ich eigentlich schon nach dem Passieren des Zuges, der Karlsruhe 4 Uhr 42 Min. verließ, die Aufnahme in Angriff hätte nehmen sollen. Präs.: Warum haben Sie so spät begonnen? Angekl.: Weil ich in der anderen Zeit beschäftigt war durch Annahme von 2 Telegrammen und eines Erpreßgutes. Es entspringt mir nun eine längere Rede darüber, ob die Fahrkartenaufnahme hätte verschoben werden können oder nicht. Der Präsident befragt diese Frage, während der Angeklagte behauptet, daß er die Fahrkartenaufnahme habe befragen müssen. Es sei dies kein Werk, warum hätte er eine Ausnahme machen sollen? Präs.: Es ist dann Nachmittags Ihr Freund Andreas zu Ihnen auf Bureau gekommen, der bei Ihnen geblieben ist, und sich mit Ihnen unterhalten hat. Angekl.: Ich habe mich sehr wenig mit ihm unterhalten. Präs.: Sie hätten sich einfach gar nicht mit ihm unterhalten sollen. Andreas sagt, Sie hätten drei Kommen der Jagdzeitung gelesen. Angekl.: Das ist richtig. Präs.: Andreas hat weiter gesagt, Sie hätten den Reformateur gespielt, ihm sämtliche Apparate erklärt und ihn einmal den Adäquanzapparat bedienen lassen, was er aber nicht richtig gethan hat, wobei Sie einprägen mußten. Bei Andreas können Sie sich hauptsächlich bedanken, daß Sie heute hier sind, bei Ihnen Andreas wirklich geholfen? Sie haben wenigstens gesagt, daß er Ihnen bei der Aufnahme der Fahrkarten geholfen habe. Angekl.: Ja. Präs.: Bei dieser Fahrkartenaufnahme haben Sie vergessen, den Fahrkartenschalter zu dem Zuge 1 Uhr 42 Min. aufzustellen; Sie haben da gemächlich hinter Ihrem grünen Vorhang gestessen. Sie sind nur nachgedungen, wenn Sie der Apparat gerufen hat, am denselben gerufen, und so bald wie möglich wieder zu Ihren lieben Fahrkarten zurückgelehrt. Diese Aufnahme hat dann auch einige Anstöße gegeben, so bezüglich der Berechnung eines Mißstands nach Schluß. Es ist dann auch Herr Stationsvorstand Hoffmann hinzugekommen, dem Sie Ihren Freund vorklärten, um ihn dann auch in die Ordnung wegen der verbotenen Fahrkartenaufnahme hinzuzufügen. Angeklagter gibt dies zu. Präs.: Um 6 Uhr 5 Min. ist man der von Redaktionsrat kommende Kolossal 16a anebunden worden, wozu Sie da auch mit der Fahrkartenaufnahme beschäftigt. In der Voruntersuchung haben Sie angegeben, daß Sie bei Heilbronn angekommen gewesen waren. Angekl.: Das weiß ich nicht mehr. Präs.: Sie haben nach der Annahme des Zuges 16a dem Weidenfelder Müller telephonisch Kenntlich von dem Zuge gegeben und sind dann rasch wieder hinter den Schalter zurück, um die Fahrkartenaufnahme weiter zu machen. Inzwischen ist der Personenzug 126a angemeldet worden und diesen haben Sie auch angenommen. Angekl.: Den Zug 126a habe ich nicht angenommen. Ich wurde in dem Moment von Schlierbach gerufen und mußte weil 126a 16a geleistet haben. Präs.: Einmicken hat Andreas an den Fahrkarten walters gepostelt und Ihnen dabei angerufen: „Da fehlt noch Bistigheim.“ Diese Frage scheint Ihnen wichtiger gewesen zu sein, als die Frage, ob Sie den Zug 126a annehmen dürfen. Jedenfalls hat das Bistigheim eine verhängnisvolle Rolle bei dem Zug 126a gespielt. Es war Ihnen doch bekannt, daß Sie Andreas während des Fahrdienstes nicht in das Bureau lassen dürfen? Angekl.: Nein. Präs.: Das müssen Sie aber wissen. Sie hätten den Andreas forschtuchen sollen. Sie haben nun vergessen, den angenommenen Zug 16a in Ihre Buch einzutragen. Die übrigen Züge haben Sie regelmäßig eingetragen, bei dem Kolossal 16a haben Sie das unterlassen, weil Sie mit Ihrer Fahrkartenaufnahme beschäftigt waren. Den Zug 16a haben Sie 6 Uhr 5 Min. angenommen. Um 6 Uhr 21 Min. hat dieser Zug in Schlierbach angehalten und das Warten des Apparats dauerte dann bis zur Ankunft des Zuges in der Station Karlsruhe. Angekl.: Der Zug ist durchschnittlich abgelehrt worden. Präs.: Sie haben es aber auch unterlassen, das Warten des Zuges 9 Uhr 21 Min. in das Buch einzutragen. Angekl.: Wenn man einmal eine Arbeit angefangen hat, macht man sie gern fertig. Präs.: Der vom Hauptbahnhof Heidelberg nach Karlsruhe abgehende Kolossal 17a ist nach dem Warten des Zuges 16a angekommen worden. Angekl.: Ich glaube, ganz kurz vorher, um 6 Uhr 20 Min. Präs.: Sie haben auch den Zug 17a nicht in das Buch eingetragen und über der Fahrkartenaufnahme Verrechnung diesen ganzen Vorkomplex vergessen. Können Sie sich am Vorkomplex Vorwissen haben, sind Sie fast immer an dem 7 Meter entfernten Schalter bei der Kartenaufnahme gewesen. Und nun kommt Ihr zweiter Fehler. Um 6 Uhr 30 Min. haben Sie den Eintrag von Zug 126a in das Buch gemacht. Nachdem Sie aber den Zug 16a nicht eingetragen hatten, haben Sie den Zug 126a in die Relation des Zuges 16a eingetragen; Sie haben also die zwei Züge 126a und 16a in einen Zug zusammengepackt. Das Ihren Augen sind diese zwei Züge zu einem geworden. Sie durften den Zug 126a doch nicht annehmen? Angekl.: Ich habe geglaubt, daß es sich um den Zug 16a handle. Es war ein Freiräum von mir. Präs.: Sie haben doch vorher gesagt, daß der Zug 16a nach dem Verlassen von Schlierbach häufig gestiegen hat. Sie haben das Warten gehört, und später doch den Zug 126a angenommen. Angekl.: Durch das Abingeln bin ich in Aufregung geraten. Wenn es fertiggestellt wird,

...



